

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Natur und Kunst**

ein gemeinnütziges Lehr- und Lesebuch für alle Stände

**Donndorff, Johann August Donndorff, Johann August**

**Leipzig, 1793**

VII. Fortsetzung des sechsten Stücks.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-10111**



einem größern Vermögen, als andere, sich zu vermehren, begabt sind.

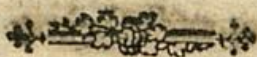


## VII.

## Fortsetzung des sechsten Stückes.

**A**uf die Zeugung folgt die Erhaltung. Diese offenbaret sich besonders in dem zarten Alter, wo die Jungen noch nicht vermögend sind, sich selbst zu unterhalten. Dann regt sich bey den Alten, so grimmig und grausam sie auch sonst von Natur sind, eine bewundernswürdige Liebe und Zärtlichkeit gegen ihre Jungen, daß sie sich keiner Mühe verdrießen lassen, sie zu versorgen, zu bewachen, und vor Schaden, nach allen Kräften zu bewahren. Oft ist die Liebe bey den Thieren zu ihren Jungen so heftig, daß sie so gar diejenige übersteigt, welche das Thier für seine eigne Erhaltung hat. Die Eltern übernehmen oft die beschwerlichsten Arbeiten, und setzen sich den größten Gefahren aus, um ihren Jungen Nahrung zu verschaffen, und ihnen im Nothfall zu Hülfe zu kommen.

Säugthiere säugen ihre Jungen, und nähren sie auf solche Art mit einem leicht verdaulichen flüssigen Wesen, bis ihre Magen im Stande sind,



sind, stärkere Speisen zu nehmen, und ihre Zähne Kräfte genug haben, diese zu kauen. Sie lecken sie, und heilen auf diese Art ihre Wunden. Sie tragen sie oft im Nothfall von einem Orte zum andern. Sie halten sie beisammen, vertheidigen und führen sie. Bey den fleischfressenden Arten geben sich die Mütter alle Mühe, ihren Jungen Fleisch zu verschaffen. Sie unterrichten sie, ihre Beute zu verfolgen, damit zu spielen, und sie endlich zu verschlingen.

Vögel sorgen zuerst für ihre Jungen durch den Bau der Nester. Wahl des Orts, und Einrichtung des Nests selbst, sind der künftigen Brut angemessen. Sie bebrüten ihre Eyer mit unermüdetem Fleiße, und ernähren die ausgekrochenen Jungen mit beispielloser Zärtlichkeit. Sie wachen beständig über ihre kleine Familie. Sie versammeln sie unter ihre Flügel, führen sie, und gewöhnen sie endlich zum Fluge.

Amphibien, Fische, Insekten und Gewürme haben sich zwar im Allgemeinen der Vorsorge der Alten nicht so zu erfreuen; aber sie bedürfen ihrer auch nicht so, wie jene, da sie sich weit leichter selbst helfen können, und die Natur es schon so eingerichtet hat, daß die Eyer von den Alten an solche Derter gelegt werden, wo das ausgekrochene junge Thier bald seine Nahrung findet. Der Schmetterling aus der Kohlraupe  
wird



wird nicht aufs Fleisch, und die Schmeißfliege ihre Eyer nicht auf den Kohl legen, u. s. w.

So bald die Thiere zu ihrer Vollkommenheit gelangt sind, und der Vorsorge der Eltern nicht mehr bedürfen, sorgen sie selbst für die Erhaltung ihres Lebens. Damit aber eine so große Menge lebendiger Geschöpfe auch ernährt und erhalten werden könne, hat die Weisheit des Schöpfers es so eingerichtet, daß jeder Thiergattung auf dem Erdboden ihre besondere Nahrung angewiesen, und ihrer Fressbegierde dergestalt Grenzen gesetzt sind, daß einige von besondern Arten Pflanzen, die nur in besondern Gegenden, und auf gewissen Gründen erzeugt werden; andere von gewissen Thieren, andere von Aesern, andere so gar vom Schlamm und Miste leben. Daher ist einigen Thieren das Land, andern das Wasser zu ihrem Aufenthalt bestimmt. Einigen ist diese, andern jene Gegend des wässerigen Elements angewiesen. Einige sollen den heißen, andere den kalten, oder gemäßigten Erdstrich bewohnen; einige in Wüstenen und Gebirgen, andere in Wäldern und auf Wiesen ihren Aufenthalt haben, und daselbst die, ihrer Natur angemessene Nahrung, in hinlänglicher Menge antreffen. Daher ist kein Erdstrich, kein Meer, kein Fluß, kein Land übrig geblieben, das nicht verschiedene Gattungen von Thieren beherberget



und ernährt. Daher kann auch kein Thier dem andern die Nahrung vor dem Munde wegnehmen, und der Erdboden liefert zu aller Zeit so vielen großen und kleinen Thieren ihren Unterhalt.

Ben vielen Thieren, die durch die rauhe Jahreszeit der nothwendigsten Bedürfnisse ihres Lebens beraubt werden, hat die Natur auf andere Weise für ihre Erhaltung gesorgt. Einige fallen in einen tiefen Winterschlaf, wo sie keiner Nahrung bedürfen; andere sammeln nach ihrem Instinkt Borrath für den Winter ein; noch andere begeben sich in andere Länder, wo sie ihren Unterhalt reichlich wieder finden, wenn er in dem einen Lande abgenommen hat. Murmelthiere, Dachse, Siebenschläfer, Fledermäuse, Schlangen, 2c. halten einen sehr tiefen Winterschlaf. Hauschwalben, Störche, Kraniche, u. a. Vögel stellen im Herbst große Wallfahrten, weit übers Meer, und über einen beträchtlichen Theil der Erdkugel weg, an, und bringen den Winter bis zur Rückkehr im folgenden Frühjahr in wärmeren Zonen zu. Insekten liegen des Winters in ihren Gehäusen versteckt, und gehen bey Annäherung des Frühlings prachtvoll aus ihrem Kerker hervor. Hamster und Eichhörnchen, viele Vögel, Bienen, und andere Insekten sammeln Borrath, u. s. w. —

Schon

Schon vorher habe ich bemerkt, daß nicht alle Thiere von Gewächsen leben, sondern daß einige sich auch mit von andern Thieren nähren. Ja es giebt Thiere, die blos vom Raube leben, und eine Menge der friedfertigen täglich vertilgen. Diese Vertilgung geschiehet aber doch so, daß gemeinlich die schwächern von den stärkern in einer steten Reihe verfolgt werden. — So nährt sich z. E. die Blattlaus von Pflanzen; andere Insekten wieder von der Blattlaus; von diesen wieder die Spinne; die kleinen Vögel von der Spinne; die Raubvögel von den kleinern Vögeln, u. s. w. Die Fledermaus und der Nachtrabe versuchen nur des Nachts ihre Streifereien, um die kleinen Schmetterlinge, welche zu der Zeit in ungeheurer Menge herumfliegen, zu fangen. Die Fledermaus nährt sich also von Insekten, und die Eule stellt wieder den Fledermäusen nach. — Spechte hohlen die in den Stämmen oder zwischen den Ritzen der Borke verborgenen Insekten heraus. Die Schwalben machen auf die, welche in freyer Luft schwärmen, Jagd. Der Maulwurf verfolgt die Regenwürmer; der große Fisch frißt den kleinen, und es ist kein Thier in der Natur, das nicht mit irgend einem Feinde zu streiten hätte; kein Thier, das nicht andere schwächere verfolgte, und von stärkern verfolgt würde. Eins dient dem andern zur



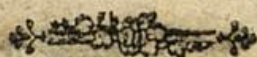
Nahrung. Eins muß das andere vermindern, damit keine Gattung überhand nehmen, und das Gleichgewicht in der Natur überall erhalten werden möge.

Unter den vierfüßigen Thieren sind die wilden Raubthiere den andern sehr gefährlich, so wie die Raubvögel den übrigen Vögeln, u. s. w. Damit aber doch diese nicht durch allzu vieles Würgen ganze Geschlechter oder Gattungen ausrotten mögen, sind ihnen auf mancherley Weise Grenzen gesetzt. Merkwürdig ist es hier zuerst in Ansehung der grimmigsten Thiere, daß ihrer, in Vergleichung mit andern Thieren, nur wenig sind; auch sind ihrer nicht gleich viel in allen Ländern. England hat z. E. keine Wölfe, und die nördlichen Länder zeugen keine Tiger und keine Löwen. Nicht selten fallen reißende Thiere einander an, und tödten sich selbst; auch erreichen nur wenige von ihnen ein hohes Alter. — Viele Thiere entgehen den Nachstellungen ihrer Verfolger durch List, oder Geschwindigkeit; viele sind auch auf verschiedene Art mit Waffen zu ihrer Vertheidigung versehen. So entwischt der Hase oft den Hunden durch seine Wendungen, und die Vögel entkommen oft durch eine verschiedene Art des Fliegens dem Habicht. Der Armadill, das Stachelschwein und der Igel haben eine Bedeckung, die sie vor vielen Unfällen ihrer Feinde

Feinde

Feinde sichert. Hirsche und Stiere vertheidigen sich mit ihren Hörnern, das Pferd mit seinem Hufe, viele Thiere mit ihrem Gebiß. Den Iltis schützt oft sein widriger Geruch, andere ihr stinkender Unrath, den sie im Nothfall von sich lassen, und ihre Feinde damit besprühen. Unter den Amphibien dient manchen, zumal unter den Schlangen, ihr Gift; dem Salamander, der Feuerkröte, u. ihr milchichter Hautschaum, den sie im Nothfall von sich geben, vielen auch wol der specifische Geruch, den sie verbreiten, zu Waffen und Vertheidigungsmitteln. — Unter den Fischen haben einige, wie der Zitterrochen, der Zitteraal, der Zitterwels u. a. eine besondere erschütternde und betäubende Kraft; viele, wie die Haiische, ein furchtbares Gebiß; manche, wie der Sägefisch und Schwerdtfisch, andere Waffen. — Unter den Insekten entgehen einige, z. E. die Spannraupen, den Nachstellungen ihrer Feinde, durch ihre täuschende Gestalt; andere dadurch, daß sie einerley Farbe mit den Gewächsen haben, worauf sie leben, und folglich weniger darauf abstechen, und nicht so leicht bemerkt werden können; andere durch den Gestank, den sie allensfalls verbreiten können; andere durch die Macht des gesellschaftlichen Lebens; andere durch ihre bewundernswürdige Stärke. Manche haben auch Waffen, z. E. Hörner, wie





Kneipzangen, oder Stachel und Gift. — Unter den Gewürmen sind ebenfalls manche mit Gift als Waffen, und die Blacffische mit ihrer Tinte, als Vertheidigungsmittel versehen. Viele werden auch durch ihr zähes Leben, und durch ihre ausnehmende Reproductionskraft, die in keiner Thierklasse, so überaus wunderbar ist, vor feindlichen Gewaltthätigkeiten geschützt, u. s. w. —

So ist alles in der Natur weislich eingerichtet. Ein Geschöpf ist um des andern willen da. Und zuletzt reduciret sich alles auf den Vortheil des Menschen, dem kein Thier zu fürchtbar oder zu stark ist, das er nicht durch seine Vernunft zu bändigen, zu zähmen, und auf irgend eine Weise zu seinem Nutzen anzuwenden im Stande seyn sollte.



### VIII.

#### Etwas vom Schwefel.

**W**as ist der Schwefel? Wo kommt er her? Was hat er für Eigenschaften? Wozu wird er gebraucht? Die wenigsten Menschen können auf die ersten Fragen, von einer Sache, die sie täglich sehen, und in Händen haben, etwas antworten: und von der letztern wissen sie auch nicht